

Die Gewalt des Proletariats.

ap. Während über die Praxis des gegenwärtigen Klassenkampfes sowie über die allgemeinen Ziele der Sozialdemokratie in der Partei eine fast völlige Einmütigkeit herrscht, trifft das in bezug auf die Frage nach der Methode der proletarischen Revolution nicht zu. Die Eroberung der politischen Macht liegt noch als Aufgabe vor uns, und daher ist es nur alzu verständlich, daß die Anschauungen über das Wie weder nebst noch völlig einheitlich sein können. Namentlich gilt das für die Frage, ob dabei die Gewalt als proletarische Waffe eine Rolle zu spielen hat. Als vor einiger Zeit Genosse Reus als Konsequenz der reformistischen Anschauung meinte, Gewalt habe immer nur schädlich, nie aufbauend und heilsam gewirkt, wurde er von seinen Freunden dahin fortgeführt, daß die Gewalt früher allerdings ein notwendiger revolutionärer Faktor gewesen sei, für die Zukunft der proletarischen Revolution läne sie aber nur als Waffe der Reaktion in Betracht, und das Proletariat hätte diese Gewalt bloß abzuwehren. Demgegenüber wurde von radikaler Seite betont, auch in der Zukunft werde das Wort Marxens wahr bleiben, daß die Gewalt immer die Geburtsstifterin neuer Gesellschaftsordnung ist.

Ein Gegensatz, wie er sich hier zeigt, tritt schon in den ersten Anfängen der Arbeiterbewegung auf; sobald irgendwo eine proletarische Klasse sich vor die Aufgabe gestellt sah, einer mächtigen Herrscherklasse das allgemeine Wahlrecht abzutrotzen, mußte sie sich über die dabei anzuwendenden Mittel klar zu werden suchen. In der englischen Chartistenbewegung tritt er auf als der Streit zwischen der „physischen Gewalt“ und der „moralischen Gewalt“. Die Anhänger der physischen Gewalt, die die vereideten Massen des Fabrikproletariats aus dem Norden vertraten, wiesen darauf hin, daß die Bourgeoisie freiwillig keine Konzessionen gewähren würde, die ihre Herrschaft und ihre Profite bedrohten, daß sie also gezwungen werden müßte. Die Vertreter der moralischen Gewalt, die den Geist der bessergestellten handwerklichen Arbeiter zum Ausdruck brachten, betonten, daß die Arbeiter noch viel zu unvollständig und ungebildet seien, um jetzt schon die politische Macht ausüben zu können; sobald sie sich durch Bildung dazu befähigt hätten, könnten ihnen, als Mehrheit des Volkes, die politischen Rechte nicht vorerhalten werden. Die ersten hoben hervor, daß nicht durch die Bildungsphilisterie, durch das friedliche Studieren, sondern nur durch Kampf neue Rechte gewonnen werden könnten; die andern konnten auf die militärische Gewalt der Regierung hinweisen, gegen die die Arbeiter doch machtlos waren. Beide Parteien hatten recht, aber beide nur teilweise. Der Widerspruch zwischen den beiden Teilwahrheiten konnte damals nicht behoben werden, und die ökonomische Entwicklung Englands machte der Chartistenbewegung selbst ein Ende.

Der Widerspruch zwischen Gewalt und friedlicher Entwicklung wurde gelöst durch den wissenschaftlichen Sozialismus von Marx und Engels, der die Eroberung der politischen Herrschaft durch das Proletariat als einen notwendigen Entwicklungsprozeß kennzeichnete, einen Prozeß, in dem das Proletariat sich durch den Kampf die Fähigkeit zur Herrschaft ausbildet. Die Geschichte zeigt, daß nie eine herkömmende Klasse freiwillig ihre Vorrechte aufgab; immer mußte sie durch die Macht der aufsteigenden Klasse niedergeworfen werden, die in einer Revolution ihre morsch gewordenen Gewaltmittel brach. Das muß also in noch viel stärkerem Maße gelten für die Bourgeoisie; denn wird sie durch das Proletariat besiegt, so bedeutet das nicht die Abschaffung bestimmter Klassenvorrechte, wie in früheren Revolutionen, sondern die Abschaffung aller Klassenvorrechte überhaupt. Zu deren Verfestigung wird daher die herrschende Klasse vor keiner Gewaltanwendung zurücktrecken; aber mag das Proletariat zuerst machtlos dagegen sein, durch den Kampf wächst seine Kraft, bis zu dem Grade, daß sie der Macht der Bourgeoisie überlegen ist.

Gewalt und friedliche Entwicklung stehen hier also nicht mehr in Widerspruch zueinander. Durch die stille wirtschaftliche Entwicklung wird die aufsteigende Klasse allmählich reif; die Bourgeoisie wuchs schon vor der bürgerlichen Revolution an Reichtum, ökonomischer Bedeutung, Selbstbewußtsein und einheitlicher Klarheit in Denken und Wollen — ähnlich wie jetzt das Proletariat durch die wirtschaftliche Bedeutung und Einsicht emporwächst. Dieser friedliche Prozeß war die Grundlage der Revolution, gab die Möglichkeit, sie zu machen und nachher ihre Errungenheiten festzuhalten. Aber doch war Gewalt nötig, um die alten, morsch gewordenen Herrschafts- und Rechtsverhältnisse zu beseitigen; und erst in diesem Kampfe kam die ganze verborgene Energie, die in der revolutionären Klasse schlummerte, frei. Jede Revolution zeigt den Willen der satten bürgerlichen Weisheit, daß die Gewalt nur zerstörend, nicht aufbauend wirken kann. Die Zerstörung ist nötig, um die tote Hülle, die das Wachsende und Aufstrebende umklammert, zu brechen, damit die neue Entwicklung eine freie Bahn findet.

Zunächst versuchte auch das Proletariat im Anschluß an die bürgerlichen Revolutionen des 19. Jahrhunderts, die Herrschaft gewaltsam zu erobern. Als sich aber in der Pariser Kommune zeigte, daß es nicht stark genug war, die einmal eroberte Herrschaft festzuhalten, kam eine Umwandlung der Anschauungen. Der Parlamentarismus kam als vorzügliche Kampfmethode empor, die militärischen Machtmittel der Regierungen wuchsen so ungeheuer, daß Straßenkämpfe völlig aussichtslos waren, und damit geriet die Gewalt als Waffe der proletarischen Revolution in den Hintergrund.

Allerdings konnte die Auffassung, die sie als veralteten Politizismus in die Rumpelkammer warf und glaubte, durch eine Theoriebildung und parlamentarische Reformarbeit den Kapitalismus ohne Revolution unmerklich in den Sozialismus überleiten zu können, die revolutionäre Lehre des Marxismus nicht überwinden. Denn trotz der friedlichen Prozeß von heute blieb die Empfindung lebendig, daß Gewalt einmal nötig sein würde, wenn die Reaktion diese friedliche Entwicklung zur Macht gewaltsam zu hemmen oder anzutasten verucht. In dem Abwehrcharakter dieser künstlichen proletarischen Gewalt lag auch nicht einmal ein Gegenstück zu früheren Revolutionen; denn auch z. B. in der großen französischen Revolution trat die Gewalt von Seiten des Volkes jedesmal als Abwehr reaktionärer Antriebe auf.

Dennoch liegt etwas Richtiges in der Anschauung, daß die Gewalt, wie sie in den früheren bürgerlichen Revolutionen auftritt, keine rechte Waffe für die proletarische Revolution ist. Sie ist richtig, wenn man Gewalt als Gewalt-

tätigkeit auffaßt. Denn die Gewalt des Proletariats ist völlig anderer Natur als die Gewalt früherer Zeiten. Die Methode des bewaffneten Aufstands, die in allen bürgerlichen Revolutionen die wichtigste Rolle spielte, hat für die proletarische Revolution nur eine höchst unbedeutliche Bedeutung neben den Massenaktionen in der Gestalt von Demonstrationen und Streiks. Das liegt nicht daran, daß wir für die barbarischen Kampfmethoden zu gesittet geworden sind; es kommt daher, daß die militärische Gewalt der herrschenden Klasse uns unendlich überlegen ist. Verglichen mit dem gewaltigen Machtapparat des heutigen Staates waren die Regierungen vor einem Jahrhundert so unbedeutend schwach, daß bewaffnete Rebellen ihr damals siegreich eintreten konnten. Heute ist das ausgeschlossen; aber dafür tritt jetzt eine Klasse gegen sie auf, die ihre Macht in ihrer dichtgedrängten Massenzahl, ihrer festgesetzten Organisation und ihrer sozialistischen Aufklärung findet.

Wenn für das revolutionäre Proletariat also die bewaffnete Rebellion als Kampfmethode ausscheidet, so bedeutet das gar nicht, daß es sich auf „moralische“ Mittel beschränken soll, in dem Sinne, daß es sich bei jedem reaktionären Anschlag und Übergriff damit tröstet, daß es doch Recht und Moral auf seiner Seite habe und daß dieser Macht sich schließlich alles beugen müsse. Materielle Gewalt kann nur durch materielle Gewalt gestoppt werden. Wie das möglich ist ohne angreifende Gewalttätigkeit, hat die Erfahrung der Demonstrationen bei dem preußischen Wahlrechtskampf gezeigt, bei denen jeder Versuch der Polizei, sie zu verhindern, an der unbeugsamen Festigkeit der Demonstranten scheiterte. Die Bedeutung dieses passiven Widerstands als revolutionäre proletarische Methode wird auch dadurch bezeugt, daß bei den großen Streiks in Amerika die Arbeiter gegenüber der Gewalttätigkeit der knüppelnden Polizei gleichsam instinktiv auf sie verzagen.

Eb solcher passiver Widerstand, wobei der Name nichts mehr besagt, als daß die Siebe nicht mit Gegenhieben beantwortet werden, hat natürlich gar nichts mit der Passivität des friedfertigen Dostojewskis der Tolstoiener zu tun. Er ist in Wirklichkeit eine höchst aktive Tätigkeit. Viel mehr Mut und Festigkeit, als zum Schießen und Töten, gehört dazu, immer aufs neue aufzutreten, zu demonstrieren, den Säbelhieben zu trotzen, und aller Einschüchterung entgegen auszuhalten. Diese Festigkeit und dieser Mut sind es, an der alle Blutige Gewalt der herrschenden Klasse schließlich machtlos abprallt; dadurch sind ihre Gewaltmittel unwirksam zu machen, denn die Disziplin und der Gehorsam, der sie zusammenhält, müssen an solcher Widerstandskraft der Volksmassen zerstört werden.

So ist die Gewalt, durch die das Proletariat die Herrschaft des Kapitals niederschlägt wird, ganz anderer Natur als die früheren Gewaltmethoden. Neuerlich weniger schrecklich aussehend, ist sie innerlich unendlich mächtiger, und sie muß es sein, weil sie eine größere Aufgabe hat, als alle früheren Revolutionen: weil sie die Massen von aller Herrschaft von oben zu befreien hat.

Streifzüge durchs Dollarland.

In einer gut besuchten Versammlung des 12. Wahlkreises, die am 3. Februar im Volkshaus tagte, schilderte Genosse Seeger die Erfahrungen und Eindrücke von seiner Amerikareise. Er bemerkte einleitend, daß die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland immer enger, immer zahlreicher geworden seien. Das beweise vor allem die täglich wachsende Literatur über die Vereinigten Staaten. Man erhält aber ein ganz falsches Bild von dem großen Staatengebilde jenseits des Oceans, wenn man sich nur auf das Studium dieser umfangreichen Literatur verlässt. Je nach der Stellung, die die einzelnen Reisenden zur sozialen Frage einnahmen, seien ihre Eindrücke und Schildderungen verschieden; alle ergingen sich aber nach verschiedenen Richtungen in Schwärmerei und Übertriebung. Der Redner zitierte als Beweis Äußerungen des Venator Professors Euclerk, Ludwigs und das des Golhauser Großindustriellen Hartjes. Gewiß habe Amerika vieles Großartige aufzuweisen. Schon die Fahrt in den Häfen von New York sei für jeden Reisenden ein Ereignis. Allerdings erblieb man sofort bei der Fahrt eine bestürzte Infel und erhielt damit sofort den Beweis, daß auch in Amerika der Militärsitz zu Hause sei. Der Anblick der Kasernen sei ebenfalls schlimmer als der unser Buchtäuser. Nicht weit davon erblickte man die 151 Meter hohe Statue der Freiheit, die allen Zufließenden die freie Gastlichkeit Amerikas verkünden sollte. In nächster Nähe befand sich aber die berüchtigte Insel Ellis Island. Der Eintritt in die Vereinigten Staaten werde sehr erschwert. Nicht nur Verbrecher, Kraale, mit Gebrechen Behaftete und Idioten werden am Eintritt zu dem freien Lande verhindert, sondern auch solche Schwangere und noch nicht offiziell getraute Brautpaare. Empörend seien die Ausbeißung und Untersuchung der Zwischenbegegnungen, aber auch die Behandlung und Unterbringung der Reisenden zweiter Klasse sei ganz anders, als man sie sich gewöhnlich vorstelle. Der Redner erinnerte daran, daß man einst Maxim Gorki gesellschaftlich achtete, weil er mit seiner Frau nicht bürgerlich verheiratet war, und daß man der englischen Frauenrechtlerin Pankhurst als Verbrecherin den Vertrag verweigert habe. Überhaupt sei die Stellung der Frau im „Lande der Gleichberechtigung“ keineswegs eine so geachtete, als man gemeinhin annimme.

Genosse Seeger gab dann eine interessante Schildderung der von ihm besuchten Städte und dem sich abspielenden Leben und Treiben. Reiche Ausbiente in isolierten Dingen habe ihm die zuerst besuchte Stadt Buffalo gelehrt. Auffallend sei die große Unreinlichkeit der amerikanischen Städte. Nur einige Straßen im Zentrum gelten das gewohnte großstädtische Gepräge. Die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung wohne in kleinen, einstöckigen, ungunden Holzhäusern. Beim Anblick dieser Holzhäuser finde man die Erklärung dafür, warum das Generalstabschef dort so ausgebildet sei. Ausführlich schilderte der Redner einige typische amerikanische Großbetriebe, ihren Umsatz, ihre Einrichtung, ihre Arbeits- und Produktionsmethoden. Er habe dabei hervor, daß die amerikanischen Arbeiter durchaus nicht alle die berühmten hohen Löhne erhielten. Es beständen grobe Differenzen. Wohl würden Löhne von 25 bis 50 Dollar pro Woche gezahlt, doch erhielten Arbeiter bei 8–10-stündiger Arbeitzeit auch erheblich geringere Löhne, 8–12 Dollar. Dabei müßte man die ungemein intensive Arbeit, die die Arbeiter in wenigen Jahren vollständig verbrachte, in Betracht ziehen. Unglaublich miserabel seien die Lebens- und Wohnungsverhältnisse der Massen der fremdländischen Arbeiter. In den Vierteln bei Polen und Italiener finde man Hütten ohne Fenster, mit nur einem Loch zum Hineintrücken. Drinnen liegen die Familien auf Lumpen, die Wohnungen strohig von Schmutz und Ungeziefer. Überall zeige sich eine grausame Unkultur. Von den vielgepriesenen amerikanischen Gesundheitspflege bekomme man wenig zu spüren. Sehr groß sei in allen Kreisen der Einfluß der Religion. Jeder glaube an irgendeinen Herrn Gott. Die große Hölle der Schulen Buffalos werden von der katholischen Kirche beherrscht, und schlimmer wie dort könne ihr Einfluß bei uns in den ausländischlebenden katholischen Gegenden nicht sein. Auch alle Protestantenten schicken ihre

Kinder in die bestehenden Sonntagsschulen. Bei einer im ganzen Staate New York Anfang September veranstalteten Festwoche, Laborday genannt, habe man beobachten können, wie auch das amerikanische Volk für das Militär schwärmt. Alles sei zu den veranstalteten großen Militär- und Feuerwehrparaden geflossen.

Von Buffalo führt der Weg nach Chicago, der größten Handels-, Industrie-, Verkehrs- und Geschäftsstadt. Chicago habe 2½ Millionen Einwohner, nehme aber eine Fläche achtmal so groß wie Berlin ein. Einzelne Straßen seien bis zu 30 Kilometer lang. Es sei eine wahre Weltstadt. Vierzig Sprachen würden dort gesprochen und Zeitungen erschienen in zehn Sprachen. Deutsche leben dort so viel wie in Leipzig. Der alte nationale Typ sei aber bei ihnen nicht mehr zu erkennen. Professor Lamprecht sagte von ihnen, daß der Deutsche als Deutscher verloren habe. Er sei nicht einmal der bekannte Kulturdinger und sie ist geistig keineswegs besonders hoch. In der Energie des Denkens, die zunächst in Amerika verlangt werde, werde er gewiß vom Engländer und vermutlich auch vom Slaven übertrffen. Anschaulich schilderte der Referent das Geschäftsleben und -treiben dieser Weltstadt, ihren summierten Verkehr und ihre riesigen Geschäftshäuser. Die Kommunalverwaltung sei auch in Chicago schlecht, wenn auch große, wunderbare Parks angelegt seien. Mit Ausnahme der inneren Stadt ließen die Verhältnisse und die Reinigung der Straßen sehr viel zu wünschen übrig. Großartig, geradegut probenhaft sei die Ausbildung der großen öffentlichen Bibliothek, die gegen 425 000 Bände aufweist und in der rund 1400 Zeitschriften zu haben seien. Grauenhaft zeigen sich gerade in Chicago die Wirkungen des Ausbeutungssystems des amerikanischen Kapitalismus. Die Arbeiter hätten ein geradezu entmenschliches Ausleben, eine Folge des Hastens und der intensiven Anspannung in den riesigen Betrieben. Es zeige sich ein kolossal Menschenerbrauch. Letzte Arbeit sei die Hauptvorstellung durchsetzt. Tötung in der Landwirtschaft. Es wirkte z. B. im Westen nur Getreide, im Osten nur Fruchtbarkeit. Viele Auswanderer von Pennsylvania verließen deshalb dieses Land und wanderten nach Kanada aus, das sehr dünn bevölkert sei. Aus dem schwach bevölkerten Kanada führte die Meise nach New York, der 5 Millionen Einwohner zählenden Weltstadt, die die grösste Bevölkerungsdichte der Erde aufweise. Nicht weniger als 1500 der bekannten Wollsträcker bis zu 55 Stückwerk Höhe seien vorhanden. Diese Kleingebäude machen keineswegs einen plumpen oder geschmacklosen Eindruck. Eine Beschreibung spricht der Meisenverkehr. Allein von den vorhandenen Bahnen würden jährlich 1500 Millionen Menschen befördert. Daneben seien noch 100 000 Automobile im Vertrieb.

In wohltemdem Gegen Satz zu den kulturwidrigen Zuständen in der Union stünden die Verhältnisse in Kanada, wenigstens auch hier alles in den Händen des Finanzkapitals liege. Der Unterschied in der wirtschaftlichen Kultur sei wie Tag und Nacht. Kanada entwidde sich zu einem gefährlichen Konkurrenten der Vereinigten Staaten. Es verfüge über ungeheure Natur- und Bodenschätze. Interessant sei die äußerst vorteilhafte durchsetzte Tötung in der Landwirtschaft. Es wirkte z. B. im Westen nur Getreide, im Osten nur Fruchtbarkeit. Viele Auswanderer von Pennsylvania verließen deshalb dieses Land und wanderten nach Kanada aus, das sehr dünn bevölkert sei. Aus dem schwach bevölkerten Kanada führte die Meise nach New York, der 5 Millionen Einwohner zählenden Weltstadt, die die grösste Bevölkerungsdichte der Erde aufweise. Nicht weniger als 1500 der bekannten Wollsträcker bis zu 55 Stückwerk Höhe seien vorhanden. Diese Kleingebäude machen keineswegs einen plumpen oder geschmacklosen Eindruck. Eine Beschreibung spricht der Meisenverkehr. Allein von den vorhandenen Bahnen würden jährlich 1500 Millionen Menschen befördert. Daneben seien noch 100 000 Automobile im Vertrieb.

Am Schlusse seiner Ausführungen erörterte Genosse Seeger kurz die politischen Zustände und die Parteibewegung in den Vereinigten Staaten. Er betonte, daß Amerika vor allem eine gute Kommunalpolitik brauche. Sie sei notwendig, wenn das Volk nicht zugrunde gehen solle. Sie liege aber, nicht zuletzt wegen der vorhandenen unglaublichen Korruption, sehr im Argen. Diese Korruption sei in allen Korporationen, bei den Republikanern genauso wie bei den Demokraten, so findet Groß-Gesellschaftsrecht vermissen man in der ganzen politischen Bewegung, die Politik sei nicht ein Geschäft und diene auch nur dem Geldvererb. Die Wahlkämpfe beständen lediglich in einem Anstreben der persönlichen Vorzüglichkeit der eigenen und dem Heruntertreten und der Bekämpfung der gegnerischen Kandidaten. Auf der gleichen Höhe stehe auch die verlotterte amerikanische Presse, die eine Verwüstung des Menschenreisestrebte. Daneben zeige sich ein abstehender Patriotismus. Selbst in den unteren Schichten werde aller patriotische Bildhuk mitgemacht. Auch in der Kunst finde man die grösste Unkultur und — wie auf allen Gebieten — daneben Anzeichen der Überhöhung und des Verfalls. Zwar sage Lamprecht, daß man nicht immer nur an das degenerierte Volk der großen Industriestädte denke, sondern sich auch der Farmer draußen unter Gottes freiem Himmel erinnern müsse. Das dort vorhandene teurwerte Element sei tiefer Religiosität und dieses Volk werde, weil es noch frommer Empfindung fähig sei, noch zu grossem Erfolg sein. Genosse Seeger meint, das sei ein schwacher Trost. Er resümierend dahin, daß Amerika in kultureller Hinsicht noch sehr zurück sei und der Zugang der kulturellen Elementen, die Korruption und die Verhauung der oberen Klassen liegen den Vereinigten Staaten keine guten Aussichten auf einen Aufstieg vor. Hinzu komme noch der politische Wettbewerb Kanadas, und die Vereinigten Staaten werden gewaltige Anstrengungen machen müssen, um nicht hinter der allgemeinen Entwicklung zurückzubleiben.

Unter den Zuständen litte auch die Arbeiterbewegung. Die politische Organisation sei schwach und die sozialistische Presse wenig verbreitet. Die einwandernden kulturellen Elemente gingen nicht nach Amerika, um an dem allgemeinen Aufstieg der Arbeiterklasse zu arbeiten, sondern um Kapitalisten zu werden. Sie duckten sich, wenn sieh Vorschriften und verhinderten dadurch den Aufstieg der Arbeiterklasse. Deutschland stelle ja nur einen ganz geringen Prozentsatz der Auswanderer. Wir als Sozialdemokraten könnten darum nichts andres tun, als die amerikanische Arbeiterpartei zu unterstützen, und es sei zu begrüßen, daß die Beziehungen sehr engen seien.

Der Redner erinnerte für seinen mehr als zweistündigen Vortrag lebhaften Beifall. Eine Debatte fand nicht statt. Nach einigen Mitteilungen schloß deshalb der Vorsitzende die Versammlung.

Aus der Frauenbewegung.

Eine Frauensouverän.

des Bezirks Nordwest traf am Sonntag im Parteihause in Bremen. Von den fünf beteiligten Wahlkreisen waren 28 Frauen delegiert, ferner waren die Kreisvorstände und der Bezirksvorstand vertreten. Der Bezirksvorstand vertrat die Genossin Sieg. Der Bericht des Bezirksssekretärs ergab, daß die Frauenorganisation des Bezirks im letzten Jahre an einzelnen Orten sehr gute Fortschritte gemacht hat, während namentlich in den Orten, wo die Werftarbeiterinnen wohnen, die Zahl der politisch organisierten Frauen infolge des Werftarbeiterstreiks zurückgegangen ist. Die Zahl der organisierten Frauen stieg in den fünf Wahlkreisen vom 1. April 1913 bis 1. Januar 1914 von 5720 auf 6224 Mitglieder.

Nach einer regen Debatte über den weiteren Ausbau der Organisation wurde auch zum bevorstehenden Frauentag Stellung genommen. Auch bei dieser Verhandlung wurde in beginn auf eine gute Vorbereitung des Frauentages eine Menge von Anregungen gegeben. Zum Schlus sprach die Genossin Sieg über die Agitation unter der weiblichen Jugend. Die Rednerin legte in längeren Überzeugungen Ausführungen dar, aus welchen Gründen die Sozialdemokratie ein besonderes Interesse daran habe, nämlich die weibliche Jugend immer mehr der proletarischen Jugendbewegung anzuziehen. Aufsäße der Frauen sei insbesondere, sich in den Dienst der Jugendbewegung zu stellen.